Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 16

Artikel: Frühlingserleben

Autor: Kollbrunner, Oskar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636660

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nacht war bitter kalt; trotz des stets unterhaltenen Feuers konnten sie in ihren Schlafsäcken nicht erwarmen. Bald nach Mitternacht begannen sie den eigentlichen Aufstieg zum Kibo.

Es wurde ein zähes, fast tragisches Ringen mit der feindlichen Natur. Die Kälte nahm zu bis gegen Sonnenaufgang. In 5300 Meter Höhe fanden sie rettenden Unterschlupf in einer Lavahöhle. „Mit verkrampften Gliedern lagen wir, leider schon in einem bedenklichen Zustand seelischer Depression — hatte uns doch bereits einer unserer Kameraden wegen allzu großer Herzbeschwerden und Bergkrankheit verlassen müssen — auf dem harten Boden des Unterschlupfes..."

Das Erscheinen der Sonne brachte ihnen neuen Mut. Aber je steiler nun der Weg wurde, umso beschwerlicher ging das Steigen, der sauerstoffarmen Luft wegen. Immer wieder rutschte der Schutt unter ihren Füßen weg. 12 Stunden benötigten sie zur Ueberwindung von bloß 1160 Meter Höhendifferenz. Nachmittags 2 Uhr endlich waren sie auf dem höchsten Punkte angelangt.

Beinahe glaubten sie, um den Anblick des Kraters betrogen zu sein; mit wallenden Nebeln bedeckt, lag dieser zu ihren Füßen, aber die eisige Kälte gebot dringend den Rückmarsch. Da plötzlich verflog der Nebel, und vor ihren entzückten Blicken breitete sich die grandioseste Kraterlandschaft aus.

Ungefähr 2½ Kilometer Durchmesser hat der Krater. Stellenweise senkrecht fällt der Rand in die Tiefe. Zahlreiche Gletscherreste bedecken den schwarzen Grund. Das Schmelzwasser hat einen kleinen See gebildet. Der volle Einblick in die Kratertiefe bleibt dem Beschauer auf dem Gipfel versagt. Ein anderer Schweizer aber hat den Blick doch in seinen schwarzen Schlund geworfen: Walter Mittelholzer, als er am 8. Januar 1930 den Kilimandjaro in 6300 Meter Höhe überflog. Seine Höhenaufnahme ist der Bilderreihe des Buches beigefügt. Einem Zyklopenauge gleich gähnt das runde Ausbruchloch in unermeßliche Tiefe.

Mit Eindrücken wunderbarster Art reich beladen kehrten die Schweizer von ihrer Fahrt zurück. Eigenartig sind die tropischen Gletscher, die sie unterwegs auf dem Anstieg zum Gipfel antrafen. Zahlreiche Zungen hängen von der Eiskappe des Kibo den Abhang herunter. Das tropische Eis ist ganz rein und feinkörnig. Die tägliche Besonnung und das nächtliche Gefrieren schaffen an den Rändern merkwürdige Eisgebilde; von den überhängenden Eiszungen und vom Boden her wachsen Eisstalaktiten und -stalagmiten zusammen und bilden wurderbare Grotten, ja wahre Eispaläste.

„Was ist es — so fragt sich Geilinger am Schlusse seines hochinteressanten Reisebuches — das uns immer wieder unwiderstehlich in die große Einsamkeit der Berge, in die Unendlichkeit der leblosen Wüste oder die Gefahren der unermeßlichen Steppe lockt?..." Und er antwortet: „Es ist jene unstillbare kosmische Sehnsucht, die uns aus uns hinaustreibt, hinaus aus den endlichen Grenzen unseres Verstandeslebens, aus den beengenden Ketten unserer Kultur, aus den Schranken individuellen Daseins und empor zu jenem beglückenden Aufgehen im Unendlichen, im Ahnen des Göttlichen. —" H. B.

Frühlingserleben.

Von Oskar Kollbrunner.

Ich habe den Frühling zum erstenmal als halbwüchsiger Jüngling so recht erlebt. Das war, als ich an einem Sonntag nach langwieriger Gliederkrankheit zum erstenmal wieder das Bett verlassen durfte. Das Bett, in dem meine Augen nicht imstande waren, die wachsende Pracht des Lenzes zu umfangen, denn das Bett stand vom Kammerfenster abgerückt, wie so viele Dinge im Menschenleben dem Lichte abgekehrt sind.

Der Vater trug mich in die Stube hinaus, denn ich hatte in den Wochen meines Krankseins das Gehen verlernt. Er setzte mich auf das Kanapee unter das Fenster, dessen Blankheit gegen Kirchlein, Friedhof und Wald stand, so wie ein Mensch mit einer blanken Seele es an Lenzmorgen tun sollte.

Die liebe Mutter trug eben die Schüssel mit dem Zickleinbraten auf, als ich aufs Kanapee zu sitzen kam, die Augen weit offen dem Frühling zugekehrt als zwei große, traurige Lichter, in die aber bald die Freude blaublühenden Flieders kam, denn da draußen, da draußen, war eine Herrlichkeit sondergleichen.

Der Rasenplatz über der Straße vor meines Vaters Haus, der einen gewaltigen Buckel macht wie eine einen Hund anfauchende Katze und der den Hügel empor läuft bis dorthin, wo der Wald beginnt, war grün wie der Laubfrosch im Wasserglas. Nein, er war grüner, er war ganz saftgrün. So grün mochte zu Zeiten das Meer sein irgendwo weit weg von der Heimat. Der Himmel aber war zwetschgenblau und sehr fern. Wo der Wald und der Horizont in seliger Vermählung sich fanden, paffte watteweißer Dunst zierlichen Frühlingsgewölks.

„Gelt, das ist eine Pracht", sagte die Mutter, während sie sorglich den leckeren Braten auf den Tisch stellte. Ich brachte kein Wort der Erwiderung aus dem Hals heraus. Der war wie verkorkt. Aber wie in manch einer zugestöpselten Flasche lustroter Rebensaft glüht, so glühte in meinem Innern die Lust des Frühlings.

Die Mutter schöpfte erst die Brotsuppe mit den goldigfetten Augen in die Teller. Am Schöpflöffel, der, wenn ich gesund war, nie zu groß sein konnte, blieben die zerhackten Fiederchen junger Petersilie und Schnittlauch kleben, als ihn die Mutter wieder hinlegte. Grün, überall Grün.

Als wir noch beim Suppelöffeln waren, klopfte es an der Tür. Ueber den Stubenboden stoffelte der Schneidermeister Jockel vom Unterdorf mit einem Strauß Seidelbast in den Händen. „Für den Rheumatismusbuben", lachte der Jockel. Ja, der Schneidermeister Jockel hatte mich immer gut leiden mögen. Die Mutter holte eine Vase aus dem tannenen Spind, die, wer weiß, seit ihrem Hochzeitstag unangetastet, es sei denn beim Reinigen, neben andern hübschen Sachen und Sächelchen auf dem Schrankgestell gestanden hatte, und füllte sie mit Wasser vom Küchenhahnen. Der gute Jockel aber stellte die ganze Seidelbastpracht hinein.

Wahrlich, man hatte mich kranken Jungen nicht vergessen. Da brachte man mir sogar Grüße aus dem Wald, der da auf der Höhe rauschte und in dem die Sonnenfunken auf den Tannadeln zu knistern und ihr grüngoldfunkelndes Leben zu verspritzen schienen.

Jockel verabschiedete sich bald. Er war ein wenig schüchtern und es war ihm nicht gegeben, eine Mütze lange verlegen in den Händen zu drehen.

Die Mutter schöpfte den Braten heraus. „Der Doktor meint, du solltest noch kein Fleisch essen, aber ich glaube, so ein Happen Zickleinfleisch kann nichts schaden." Sie langte den saftigsten Mocken aus der Schüssel heraus und legte ihn mit der braunen, nach Lorbeerblättern und Nelken riechenden Brühe auf meinen Teller. Der Vater aber nahm sein mit vielen Klingen gespicktes Militärmesser aus der Tasche und hantierte an dem Zickleinkopf herum. Der lag bald so sauber abgenagt vor ihm, als hätte man ihn aus einem Ameisenhaufen herausgefischt.

Ja, der Vater. „Ich werde einmal auf die Haldenwiese hinausgehen", sagte er langsam, als er sich vom Tisch erhob. „Ich will sehen, was unsere Kirschbäume machen, ob der Blust ordentlich angesetzt hat." Ja, der Blust. Mein Vater war ein großer Freund des Blühens. Wenn er Sonntags über die Felder schritt und kein blühendes Kräutlein im Munde hatte, dann mußte ihm etwas über die Leber gekrochen sein. Ich kannte das und ich wußte,

mein Vater würde von seinem Spaziergang mit irgend etwas Blühendem zwischen den Lippen heimkehren. Er ging.

Alsdann begannen sich die Glocken im Käsbissenturm des Kirchleins zu wiegen. Es war, als tanzten hoch oben im Blau ein paar dralle, festtagfröhliche Bauerndirnen. Dirnen, die sich in den Hüften wiegten und deren Seele und deren Leib voll strotzender Gesundheit waren. Gott! Diese Glocken! Nun kamen sie auch schon die Dorfstraße herauf, die Alten und die Jungen mit dem Gesangbuch in der Hand. Und die Kirche wurde voller Jubel wie ein osterliches Jerusalem. Lauter und lauter sangen die Glocken. Der Seidelbast in der alten Vase kam sogar in eine Art von Singen hinein.

Ein Stündlein, nachdem die Glocken mit ihrem hellen Ding-Dang aufgehört hatten, kamen die Friedel, die Gustel und das Mariande über die Türschwelle. Ich weiß nicht, ob ihre Augen, ihre Blousen oder ihre aufgesteckten Zöpfe am schönsten waren. Der Seidelbast duftete in die Stube hinein. Die Mädchen kicherten und dann machten sie plötzlich wieder ernste Gesichter und wünschten mir gute Besserung. Ich saß in einem Frühling drin. Ich war krank, dennoch war ich der glücklichste Mensch im Kirchenspiel. Es schien mir, als dufteten meine Fingerspitzen wie Waldmeister. Maitrank war das Blut, das durch meine kranken Glieder strömte.

Ich kann diesen Frühling nie mehr von mir wegdenken. Sie haben mich mit Freude gewandet. Das Grün und das Blühen vor den Fenstern hat auch die schwerste Zeit seither nicht in der Erinnerung auslöschen können.

An jenem Lenzabend aber kam mein Vater früh nach Hause. „Ich habe unsere Kirschbäume blühen gesehen. Ein Wunder, sage ich!" Kein Wort mehr. Mein Vater liebte es nicht, viele Worte zu verlieren. Er hob mich vom Kanapee empor und trug mich auf seinen starken Armen in die Kammer hinüber. Er lächelte. Ja, auch er hatte den Frühling gesehen, auch er hatte ihn erlebt. Ein Maßliebchen blühte zwischen seinen Lippen, ein Maßliebchen von der Haldenwiese, auf der die Kirschbäume ihre Blütenaugen aufgeschlagen hatten ....

List.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

„Wie kommt es", sprach zum Kater
Die alte Fledermaus,
„Daß man mit Stang und Besen
Mich jagt zum Haus hinaus?
Dieweil du stets in Küchen
Und Stuben bist zu Gast,
Und doch — bei meiner Seele —
Auch nur die Tugend hast,
Schädlinge einzufangen,
Wie ich es ja auch tu'!
Weshalb, so möcht ich wissen,
Läßt man nur dich in Ruh'?"

Da sprach der weise Kater:
„Ja, liebe Fledermaus,
Das ist 'ne alte Sache,
Die List nur hilft hier aus,
Wenn ich ein Mäuslein fange,
Trag' ich's fein säuberlich
Der Hausfrau auf die Schwelle —
Die kommt und streichelt mich,
Nennt mich ihr liebes Kätzchen,
Stellt mir zu essen vor —
Doch fängt man dich, so nagelt
Man dich ans Scheunentor —!

Das ist halt nun der Menschen
Uralte Theorie:
Die Tugend, die sie sehen,
Nur die belohnen sie!"

Der tote Adler.

Von Emma Scheurer, Mexiko.

Ich hatte bisher noch nie einen lebendigen Adler gesehen. Welche Freude deshalb, als mich Don Ramírez bei einer weitausschweifenden Sonntagsautofahrt mit seiner Familie auf zwei kleine dunkle Flecken aufmerksam machte, welche still und sittig hoch über den von der scheidenden Sonne vergoldeten Felsen der Sierra langsam in Kreisform durch den lichten Aether schwammen!

Zwei Stunden später tauchten wir nach sausender und stäubender Fahrt in die bereits im nächtlichen Lichtermeer erstrahlende Landeshauptstadt ein, womit mein „Sonntagsprogramm" erledigt war. Den Wunsch aber, das an jenem Abend leider nur so fern und flüchtig geschaute Adlerpaar mal aus möglichster Nähe beaugapfeln zu dürfen, ward ich als begeisterte Naturfreundin nicht mehr los, und als zirka zwei Monate später meine vierzehntägige Ferienzeit heranrückte, suchte ich mir gleich in jener „adlergesegneten" Gegend Quartier.

Eine einfache Herberge, übrigens der einzige „Gasthof" des weltabgelegenen Tälchens, nahm mich auf. Andern Morgens schon machte ich mich, diesmal wohlweislich mit einem Feldstecher versehen, auf und erstieg einen malerischen, mit Plantagen und Baumgruppen bestandenen aussichtsreichen Hang, um nach meinen ersehnten Naturfliegern Ausschau zu halten. Auf einem Lawablock sitzend, das Fernglas handgerecht im Schoß, wartete ich auf die zwei mir noch stets in der Erinnerung gebliebenen „Punkte".

Fast eine halbe Stunde saß ich schon da — bereits machte sich an meinem hintern Kopfende ein dem „Aeckegstabi" ähnliches Gefühl bemerkbar — da erschienen die Erwarteten plötzlich im Rahmen einer Einsattelung der Sierra, welch letztere mich ihrer Form wegen unwillkürlich an die Silhouette der „Sichel", bekanntlich zuhinderst im Justustal ob Merligen, mahnte.

Welche Freude sich meiner bemächtigte, als ich nach längerem Suchen endlich den ersten der Riesenvögel vergrößert vor meinem Glase hatte! Und nun trachtete ich bald den einen, bald den andern der gefiederten Burschen zu erwischen.

Ich folgte mit bewaffnetem Auge diesen Meisterfliegern so lange, bis mich das Genick rechtschaffen schmerzte, worauf ich meine Blicke andern Szenerien der an solchen so reichen, wirklich sehr romantischen Gegend zuwandte.

Jeden Tag widmete ich nun zwei bis drei Viertelstunden der Beobachtung „meiner" Adler, für welche die Einheimischen natürlich keinen Blick übrig hatten, so wenig wie unsere Oberländer Bauern für ihre altgewohnten Berge, was ja eigentlich auch begreiflich ist; was man täglich vor Augen hat, verliert mit der Zeit jeglichen Reiz...

Kamen die vom Sierrawind erfrischten, tauperlengeschmückten Morgenstunden, diese Stunden, in denen die Nebel mit schlanken, weißen Händen den waldigen Flußtälern und den meist kahlen Bergflanken entlang tasteten, als wollten sie die Mutter Erde liebkosen, deren Schoß sie eben entquollen, dann erschien fast immer um die nämliche Zeit mein stolzes Luftherrscherpaar in seiner unerreichbaren Höhe, bald hinter einem Nebelstreifen verschwindend, gleich darauf aber wieder erschimmernd im Gestrahle der die Berggipfel rötenden Frühsonne wie zwei im unendlichen, azurblauen Aetherraume freischwebende Diademe.

Und erst gegen Abend, wenn die bizarren Felsgebilde der Sierra im blutroten Scheine der Tageskönigin aufflammten wie Fanale, und die Felder und Wälder der Niederungen samt dem am Tage silberig leuchtenden Spiegeln und Bändern der Lagunen und Flüsse unter dem ultramarinblauen Schleier der subtropischen Nacht versanken, dann sah ich jeweilen mit förmlicher Wehmut mein Adlerpaar seine letzten majestätischen, regungslosen und doch so